# Mein Freund Jossele

Autor(en): **Kishon, Ephraim / Barth, Wolf / Torberg, Friedrich**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 41

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-619304

**Nutzungsbedingungen**

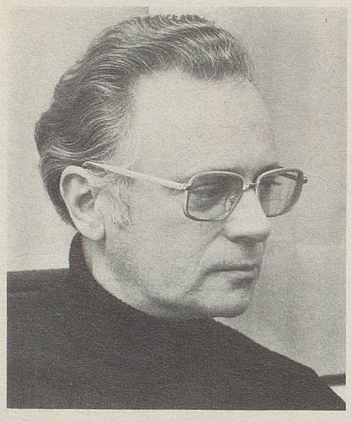
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**



# Ephraim Kishon: Mein Freund Jossele

## Gewusst wo

Es war ein heisser Sommertag, an dem ich mich mit meinem Freund Jossele in unserem Stammcafé verabredet hatte. Jetzt sassen wir schon eine geraume Weile stumm nebeneinander. Ich beobachtete den Heuschnupfen, der langsam die Dizengoff-Strasse herunterkam und knapp vor mir halt machte. Jossele fing eine Fliege und entliess sie gegen Kaution. Dann nahm er das Gespräch wieder auf:

«Ein Tonbandgerät? Du hast ein Tonbandgerät bekommen?»

«Ja. Zum Geburtstag. Onkel Egon hat es mir aus Amerika geschickt. Und jetzt soll ich 230 Pfund Zoll dafür zahlen.»

«Kommt nicht in Frage.» Jossele schüttelte den Kopf. «Was hast du dagegen unternommen?»

«Gestern war ich zum sechstenmal auf dem Zollamt. Ich bat, ich bettelte, ich flehte, ich heulte, ich habe sogar einen Tobsuchtsanfall produziert. Nichts zu machen.»

«Kein Wunder. Um eine Zollangelegenheit zu erledigen, geht man nicht zur Zollbehörde.»

«Wohin denn sonst?»

Statt einer Antwort griff Jossele nach dem Telefonbuch und liess seinen Finger über das Verzeichnis der überaus zahlreichen Regierungsstellen gleiten:

«Bürgerrechtskommission ... Statistisches Büro ... Strassenbau ... Bewässerung ... halt, ich hab's!»

«Was?»

«Das offizielle Fremdenverkehrsamt. Komm!»

Nachdem wir dem Taxi entstiegen waren, zerraufte Jossele seine Frisur und stürzte mit wild rollenden Augen in die Amtsräumlichkeiten:

«Wer ist für diesen Laden verantwortlich?» brüllte er. «Ich will mit dem Chef sprechen! Sofort! Ich verlange mein Recht! Wo ist der Chef? He, Sie dort!»

Herr Siedort, ein kleiner Mann mit grosser Brille, merkte auf den ersten Blick, dass er keinen Touristen vor sich hatte, war infolgedessen ratlos und begann zu stottern:

«Was ... wie ... was kann ich für Sie tun?»

«Das werden Sie gleich erfahren!» Jossele schmetterte seine Faust auf das Pult, dass die Prospekte durcheinandertanzten. «Ich werde es Ihnen sehr deutlich sagen, verdammt noch einmal! Sie unterstehen sich, für ein schäbiges Tonbandgerät 230 Pfund Zoll zu verlangen – und dann fragen Sie noch, was Sie für mich tun können? Unerhört!»

Die amerikanischen Touristen, die auf ihre Gruppenführung durch das Heilige Land warteten, beobachteten mit einer Mischung aus Angst und Neugier, wie Herr Siedort dem wutschnaubenden Jossele verzweifelt klarzumachen versuchte, dass er sich an der falschen Adresse befände und dass hier keine Zollangelegenheiten behandelt würden. Aber damit goss er nur Oel in Josseles Feuer:

«Was?! Sie als offizielle Regierungsstelle sind für eine offizielle Regierungssache nicht zuständig? Das wagen Sie mir ins Gesicht zu sagen? Herr! Wenn Sie diese Sache nicht sofort in Ordnung bringen, schlage ich einen derartigen Krach, dass Ihre Kinder noch lange davon reden werden, noch lange nach Ihrer demnächst stattfindenden Beerdigung!»

«Einen Augenblick, bitte.» Der völlig verschreckte Beamte verschwand im Nebenraum. Durch die Glastür sah man ihn den Telefonhörer abheben.

Nach einigen Minuten kam er zurück, noch ein wenig zitternd, aber mit einem Lächeln im bleichen Gesicht:

«Ich habe mit dem Leiter der Zollbehörde gesprochen. Es handelt sich um einen Irrtum. Sie können Ihr Tonbandgerät zollfrei in Empfang nehmen.»

«Ihr Glück!» brummte Jossele, während wir uns zum Gehen wandten. «Fragen Sie nicht, was sonst geschehen wäre!»

Wieder im Kaffeehaus angelangt, beschlossen wir, demnächst eine der vom Fremdenverkehrsamt veranstalteten Autobusfahrten durch Galiläa zu unternehmen. Morgen gehen wir zur Zollbehörde und reservieren unsere Plätze.

Deutsch von Friedrich Torberg

Copyright by Ferency-Verlag Zürich

# Das Einstein-Jossele-System

Genau in der 32. Minute des Fussball-Länderspiels Bulgarien-Israel, das bekanntlich mit einer vernichtenden 0:5-Niederlage der israelischen Mannschaft endete, wurde das Einstein-Jossele-System geboren.

Bis zur 32. Minute hatten wir beide, Jossele und ich, auf unseren Tribünensitzen hoch oben im Stadion gramgebeugt mitangesehen, wie diese Balkanteufel in ihren gelben Dressen immer wieder die Verteidigung unseres blauweissgestreiften Teams durchbrachen, als hätten sie die Altherrenmannschaft eines orthodoxen Kibbuz während der Sabbatruhe vor sich. Die Luft war schwer, die Menge war deprimiert, und ich alter Patriot war den Tränen nahe.

Dann, in der 32. Minute, hörte ich Josseles Stimme:

«Genug. Von jetzt an spielen die Israeli in Gelb.»

«Was heisst das?» gab ich verwirrt zurück. «Die Gelben sind doch die Bulgaren?»

«Hängt ganz davon ab, wie du es sehen willst», belehrte mich Jossele. «Von hier oben lässt sich das ohnehin nicht so genau unterscheiden. Es ist eine Frage deines freien Entschlusses. Niemand kann dich daran hindern.»

Wenn Jossele etwas sagt, soll man auf ihn hören. Durch einen intensiven Willensakt machte ich mir seinen Blickpunkt zu eigen und war alsbald in der Lage, mich über die grossartigen Leistungen der in Gelb spielenden Israeli von Herzen zu freuen. Es war eine Lust, wie sie mit den blauweissen bulgarischen Patzern umsprangen! 5:0 für die Unseren stand es zum Schluss. Ein verdienter Triumph.

«Siehst du», sagte Jossele, als wir in froher Stimmung aus dem Stadion strömten. «Alles ist relativ.»

Meines Wissens geschah es hier zum erstenmal, dass die Relativitätstheorie friedlichen Zwecken dienstbar gemacht wurde. Seither habe ich mich an das Einstein-Jossele-System gewöhnt und kann es jedermann wärmstens empfehlen. Mit ein klein wenig Phantasie eröffnet es bisher ungeahnte Möglichkeiten zur Verschönerung des Daseins.

Zum Beispiel: Ich sitze im Kino, sehe einen miserablen Film und verfluche mich, dass ich mit so etwas meine Zeit vergeude. Plötzlich beschliesse ich, dass wir nicht 1977 schreiben, sondern 1917 – und bin im gleichen Augenblick begeistert vom künstlerischen Wert der jungen, aufstrebenden Kinematographie. Unglaublich, was die können! Die Bilder auf der Leinwand bewegen sich, sie sprechen, sie singen – und das alles 1917! Es ist kaum zu fassen . . .

Oder ich habe das Radio angestellt und höre Seine Exzellenz den Minister über das Schicksal unseres Landes sprechen, über den Gürtel, den wir enger schnallen müssen, über die grossen Aufgaben, die uns bevorstehen, über die Vision einer schöneren Zukunft. Schon krümme ich mich vor Pein und will auf den Abstellknopf drücken – da fällt mir das Einstein-Jossele-System ein und macht mir klar, dass das Ganze eine Parodie ist. Behaglich lehne ich mich zurück und geniesse eine halbe Stunde hervorragender Unterhaltung. Es ist einfach zum Brüllen, wie dieser Bursche im Radio das typische Gewäsch eines Parteipolitikers lächerlich macht. Man würde es gar nicht glauben, was für abgestandene Phrasen er aus der Mottenkiste hervorholt. Köstlich! Ein erstklassiger Komiker!

«Na also.» Jossele klopfte mir befriedigt auf die Schulter. «Du siehst, wie schön das Leben sein kann. Man muss im richtigen Moment die richtige Entscheidung treffen, das ist alles. Nur nicht verzweifeln, sagte schon Titus Vespasianus, als die Juden Rom unterwarfen.»